

Neben der Landwirtschaft ergaben sich durch die „ökonomische Aufklärung“ alternative Einkommensquellen. Auf Gosda waren dies Ton, Sand, Torf und Holz. Als der Holzabsatz durch die Glashütte gesichert ist, erfolgt kein weiteres Engagement.

Damit erfüllt dem Autor zufolge die Herrschaft auf Gosda ein wesentliches Kriterium des Industrialisierungsprozesses im ländlichen Raum (S. 392). Die Braunkohle heben dann aber andere. Ein erster Modernisierungsschub auf dem Rittergut Gosda setzte ab 1790 unter Johann Sebastian von Wirsing ein, der sich keinesfalls dem Industriezeitalter gegenüber passiv verhielt, sondern aufgrund seiner Bestrebungen, Neugründungen ländlicher Gewerbe und den Ausbau der Nebenbetriebe voranzutreiben, sich als „Promotor“ der Industrialisierung herausstellte. Die Modernisierung der Gutsherrschaft ging mit der Separation und einem damit verbundenen Landgewinn für das Gut voran. Landesherrliche Privilegien standen allerdings einer wirtschaftlichen Neuausrichtung entgegen. So scheiterte von Wirsing langfristig nicht an technischen Problemen, sondern an Landesbeamten im zwischenmenschlichen Bereich, sein Nachfolger auf Gut Gosda, von Stutterheim, scheiterte krankheitsbedingt. Die Industrialisierung der Lausitz, so fasst der Autor zusammen, geschah nicht aus Nahrungsmittelmangel, wie andere Autoren befürworten, sondern aus dem Bestreben heraus, Holz, Sande und Ton als zusätzliche Einkünfte gewinnbringend zu verkaufen (S. 321). Nicht der erst spät einsetzende Braunkohlenabbau, sondern der Aufbau und Betrieb von Glashütten war der vom Autor auch als „soziokulturelles Scharnier zwischen Agrar- und Industriegesellschaft“ bezeichnete Motor der Industrialisierung.

Die Studie ist nicht in jedem Kapitel flüssig zu lesen und gelegentliche auffallende Stilblüten, etwa „das agricole Surplus“ (S. 408) oder „die Landwirtschaft freigesetzten Arbeitskräfte bildeten die ‚Reservearmee‘ der Industrialisierung“ (S. 76) wären bei einer intensiveren Redaktionsarbeit vermieden worden.

Das Literaturverzeichnis erweist sich gelegentlich als sperrig zu handhaben. Sucht man beispielsweise Carosi (1779) (Anm. 88 auf S. 268), so muss man den Vornamen überlesen, um Johann Phillipp von Carosi zu identifizieren. Hier hätte ein Nachstellen der Vornamen dem Leser die Suche erleichtert.

Tim S. Müller hat mit seiner Dissertation eine lesenswerte Studie herausgebracht, die eigentlich Lust machen sollte, sich intensiver mit den Archiven der in der Niederlausitz Schlösser genannten Herrenhöfe zu befassen. Hier dürften noch manche kulturhistorisch bedeutsamen Schätze zu entdecken sein. Allein die Untersuchung, was an Archivgut aus den 1945 geplünderten, dann enteigneten, umgenutzten und dann schließlich dem Verfall preisgegebenen Rittergütern überhaupt noch vorhanden ist, dürfte eine Lebensaufgabe sein.

Welzow

Hans Joachim Behnke

FLORIAN MILDENBERGER, Medizinische Belehrung für das Bürgertum. Medikale Kulturen in der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ (1853–1944) (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 45), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012. – 230 S., 11 s/w-Abb., kart. (ISBN: 978-3-515-10232-2, Preis: 43,00 €).

„Die Gartenlaube“, eine der größten und weitverbreitetsten Zeitschriften ihrer Zeit, bildet die Grundlage der von Florian Mildenberger vorgelegten Studie zu medikalen Kulturen. Besondere Bedeutung hat die von 1853 bis 1944 erschienene Zeitschrift, da sie hinsichtlich der Behandlung von medizinischen Themen als „ungeheuer erfolgreich“ und „meinungsbildend“ (S. 7) eingestuft werden kann. Eine diesbezügliche Untersuchung wurde für die „Gartenlaube“ in diesem Umfang und dieser Genauigkeit

über den ganzen Erscheinungszeitraum bisher noch nicht vorgenommen. Im Vordergrund der Untersuchung steht der Mediziner und Chirurg Carl Ernst Bock (1809–1874), der während seiner Wirkungszeit großen Einfluss auf die Zeitschrift ausübte. Mildenerger geht es in seiner Studie um die „Zusammenführung aus biografischer, sozial-, gesellschafts- und medizinhistorischer Erkenntnisfindung“ (S. 7), um so einen umfassenden Einblick in die Funktionsweisen und Inhalte der Zeitschrift zu erhalten.

Den Einstieg bildet ein geschichtlicher Abriss der in Leipzig herausgegebenen Zeitschrift, der allen in der Analyse aufkommenden Fragen gerecht wird. Die Abhandlung selbst beginnt mit einer quantitativen Literaturanalyse, in der die Begriffe „Homöopathie“, „Carl Ernst Bock“, „Cholera“ sowie „weibliche Themen“ und die Häufigkeit ihrer Nennung in den Fokus genommen werden. An der Trefferanzahl möchte Mildenerger ablesen, „welche Bedeutung bestimmte Themen für Autoren (und somit indirekt für die Leserschaft) über die gesamte Erscheinungsdauer der *Gartenlaube* hatten“ (S. 17). Für die Homöopathie kommt er zu dem Ergebnis, dass dieser Begriff „nach dem Ende der Ära Bock fast überhaupt keine Rolle mehr spielte“ (S. 19). Die Cholera wird im gesamten Zeitraum selten thematisiert. Im Gegensatz dazu stehen die „weiblichen Themen“, die in einer Familienzeitschrift wie der „*Gartenlaube*“ „auffallend überrepräsentiert“ (S. 19) waren, was auch damit begründet wird, dass Frauen die Zielgruppe der Zeitschrift bildeten. Folgend kommt Mildenerger jedoch zu dem Schluss, dass es falsch wäre, „dass die Frauen umso stärker ins Zentrum medikaler Diskurse gerückt wären, je weniger die *Gartenlaube* volksaufklärerische und emanzipatorische Ansätze vertrat“ (S. 20). Carl Ernst Bock als Bezugspunkt innerhalb der Zeitschrift „verblasste bereits in den 1860er Jahren“ und nach 1893 verliert sich jegliche Erwähnung. Jedes der von ihm eruierten Resultate führt Mildenerger weiter aus und ordnet sie in das Zeitgeschehen ein.

Ehe der Autor die verschiedenen Epochen der „*Gartenlaube*“ bearbeitet, geht er auf den Entstehungskontext der Zeitschrift ein, der von der sich ab den 1840er-Jahren vollziehenden „langsame[n] Ablösung des idealistischen-naturphilosophischen Denkens zugunsten einer naturwissenschaftlich motivierten Arbeitsweise“ (S. 21) geprägt war. Besonders hebt Mildenerger hervor, dass es sich dabei nicht um einen Paradigmenwechsel handelt. Er bewertet dies als „die Aneinanderreihung und partielle Weiterführung verschiedener Denkmodelle nebeneinander und gegeneinander, ohne das vor Mitte/Ende der 1860er-Jahre ein Durchbruch in Physiologie, Pathologie, Anatomie und Therapie erzielt werden konnte“ (S. 21). Mildenerger bezeichnet dies als „die Weiterentwicklung bereits zuvor eingeschlagenen Konzepte, die durch neue Entdeckungen innerhalb des bestehenden Denksystems ergänzt wurden, aber noch nicht frei von Fehlern theoretischer und praktischer Art waren“ (S. 21). Dadurch nimmt er eine Neupositionierung dieser Strömungen vor und bezieht in der Folge auch Behandlungsweisen zwischen Arzt und Patient sowie die Lage der ärztlichen Versorgung (S. 26 f.) ein. Zudem wird der Werdegang von Carl Ernst Bock auf einer sehr breiten Quellenbasis berücksichtigt, um seine Rolle „als medizinischer Ratgeber“ (S. 39) und seine Bedeutung in der Zeitschrift kontextualisieren zu können.

In den Kapiteln werden über den zeitlichen Verlauf die Aktivität von Bock in der „*Gartenlaube*“ und die in seinen Artikeln behandelten Themen begutachtet. Dazu werden auch die zeitgenössischen medizinischen Erkenntnisse sowie die politischen Rahmenbedingungen in die Bewertung einbezogen. Es werden sowohl die von Bock entschleierte Inhaltsstoffe einiger Medikamente und deren Herkunft thematisiert als auch beispielsweise die Bestätigung seiner diätetischen Empfehlungen zu einer gesunden Lebensweise durch die sich entfaltende organische Chemie. Betont wird zudem die Rolle Bocks mit dem von ihm verfassten Buch „Das Buch vom gesunden und kranken Menschen“. Das Werk setzte neue Maßstäbe, sodass er einen neuen Standard für

die medizinische Populärliteratur auf den Weg brachte. Seine in der „Gartenlaube“ beschriebenen Thesen fundierte er in seinem Buch mit den pathoanatomischen Grundlagen aus der Wissenschaft. Daraufhin konnte er provozieren und herausfordern (S. 49). Unterstrichen wird damit sein Anliegen den Patienten zu bilden, indem er Wissen vermittelt, weil er Ärzte, denen ein praktischer Teil in ihrer Ausbildung nicht vorgeschrieben war, als oberflächlich in der Durchführung ihrer Untersuchung und Verschreibung von Medikamenten benannte. Es war nicht von Interesse, die Krankheit und deren Ursachen zu hinterfragen. Bock selbst sah sich, wie Mildenberger schreibt, somit als „Hüter des Wissens um Heilung und Gesundheit“ (S. 40). Dennoch wurde ihm nicht nur eine Vorreiterrolle in der Zeitschrift zugeschrieben. Während er gegen den Spiritismus argumentierte, erschien in der Zeitschrift gleichzeitig auch ein Artikel über eine erfolgreiche Geistheilung. Mit der Betitelung und der zeitlichen Eingrenzung der Jahre 1858 bis 1867 als Jahre des „Triumphes und der Arroganz“ geht Mildenberger auf die Blütezeit der Zeitschrift und die Arroganz Bocks bezüglich seiner Autorschaft ein (S. 68). In Kampfartikeln vertrat der Mediziner seine Einstellungen zur Erhaltung von Gesundheit und Vorbeugung von Krankheiten. Wegen größerer Konflikte, die ihn fast in den Ruin getrieben hatten, schrieb er sogar unter Pseudonym, um seine Position etwas abzuschwächen. Er passte sich an, weil er eine ‚Gefahr‘ für die Zeitschrift darstellte und wurde zum Großteil durch eine Fortsetzungsnovelle ersetzt (S. 100). Die „Gartenlaube“ war bis dahin ein politisches Blatt gewesen, was sich jedoch mit der Reichsgründung änderte, da in der Folge die Zeit des Feuilletons und die Anpassung an den medizinischen Fortschritt begann. Mildenberger weist auch detailliert auf die thematischen Lücken der „Gartenlaube“ hin, sodass die Ausrichtung der Zeitschrift auf bestimmte Leser durch die Auslassungen mitbegründet wurde (S. 123). Die einheitliche Linie der Zeitschrift verlor sich jedoch damit (S. 131).

In den Kapiteln 9 bis 11 werden, den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts entsprechend, die Zeit bis 1918, die Jahre der Weimarer Republik sowie die NS-Zeit, in der die „Gartenlaube“ eingestellt wurde, in den Blick genommen. Die Konkurrenz der Zeitschrift war inzwischen groß geworden. Inhaltliche Schwerpunkte bildeten jetzt unter anderem die Kindererziehung und die Warnung vor ‚Pfuschern‘. Ebenso galt es, Mütter über Säuglingssterblichkeit aufzuklären. Je nach zeitlichem Fokus ergibt sich daraus bereits die inhaltliche Gestaltung der „Gartenlaube“. In der Zeit des Ersten Weltkrieges wurden die gut organisierten Lazarette gelobt, jedoch mit keinem richtigen Bericht über die Versorgungslage bestätigt (S. 146). Schon zuvor beschreibt Mildenberger den Verfall, da ab 1904 die werbefreie in eine bis zur Hälfte mit Werbung gefüllten Zeitschrift ‚verkam‘ und ab 1913 als „Anzeigenfriedhof“ endete (S. 145). Wichtige Themen, wie die Ausbreitung der Spanischen Grippe, wurden ausgeklammert. Es wurde für den Leser versucht, Normalität in Kriegszeiten herzustellen. Verwunderlich ist somit nicht, dass nach dem Krieg die gleichen Themen wie zuvor behandelt wurden, ganz so, als ob derselbe nicht stattgefunden habe (S. 151). Auch auf den inflationsbedingten Einbruch der Leserschaft in den 1920er-Jahren wird umfassend eingegangen. Thematisch stand in dieser Zeit die Vorbereitung der Frau auf Ehe- und Berufsleben im Fokus. Die Medizin prägende Gesetze, wie der Erlass zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten wurden indes nicht thematisiert, sodass Mildenberger deutlich macht, wie diese Richtung an Bedeutung verlor (S. 153). In der NS-Zeit, in der 1937 die Zeitschrift eingestellt wurde und später unter dem Namen „Neue Gartenlaube“ erschien, findet sich gemäß der Ideologie der Nationalsozialisten eine Häufung von Artikeln über Rasse, Naturheilkunde und Homöopathie. Die Einwirkungen der Gesetzgebung auf den Absatz der Zeitschrift, insbesondere mit dem Wegfall der jüdischen Leserschaft, bezieht der Verfasser mit ein. Mildenberger kommt hier zu dem Ergebnis, dass in der „Neuen Gartenlaube“ eine „doppelte Strategie“ vorläge: einmal

die Sensibilisierung der Leser für Auffälligkeiten und Krankheiten und außerdem Wege, wie gesundheitliche Probleme selbst zu bewältigen sind, damit sie der Kontrolle der Behörden entgehen können.

Abschließend kommt der Autor zu dem Urteil, dass eine selbstständige Gestaltung der Gesundheit nicht gewollt war, sondern dass man sich auch durch die Einführung der Krankenversicherung 1883 auf pharmazeutische Erzeugnisse und Ärzte verließ. Mit dem Eindringen des Staates in den Privatbereich des Einzelnen verlor die Zeitschrift die letzten Leser. Besonders betont wird die Wichtigkeit der „Gartenlaube“ als Quelle, da Popularisierungsdiskurse genau nachvollzogen werden und somit gleichermaßen die Deutungsweite der Ärzte und die Bevölkerungskontrolle eingesehen werden können. Sein Fazit: „Die Geschichte der *Gartenlaube* und ihrer medialen Kulturen zeigt aber deutlich, dass diese Unterwerfung nicht zu mehr Freizeit oder Glück führt, sondern langfristig die Zerstörung der eigenen Lebenswelt mit begünstigt“ (S. 166).

Florian Mildener gibt mit seiner sehr umfangreichen Analyse der „Gartenlaube“ mehr als nur einen Einblick in die inneren Funktionsweisen und die Einflussnahmen einer Zeitschrift und deren Auswirkungen. Welche medizinischen Themen an die Leserschaft herangetragen wurden und welche demgegenüber nicht behandelt wurden, beleuchtet er umfassend und zeigt anhand dessen, wie Einflussnahme stattfand. Insbesondere die Themenvielfalt und die Facetten, die chronologisch abgearbeitet werden, zeugen von der großen Fülle während des Erscheinungszeitraumes, die hier beispielhaft angedeutet werden konnte. Die Einbeziehung der politischen Rahmenbedingungen rundet diese Vorgehensweise ab. Eine Besonderheit seiner Arbeit ist die quantitative Literaturanalyse mit der er die Fokussierung der Themen und Gewichtungen nachweisen kann. Weitere medizinische Diskurse und Entwicklungen arbeitet er in gleicher Weise präzise ein. Damit ergibt sich für jeden Zeitabschnitt der „Gartenlaube“ ein genaues Bild. Summiert ergibt sich hier ein sehr dezidiertes Bild über die medialen Kulturen während des Erscheinungszeitraumes der „Gartenlaube“ und der „Neuen Gartenlaube“ auf einer sehr breit angelegten Quellenbasis, die keine Wünsche offenlässt.

Dresden

Tomke Hinrichs

MICHAEL SCHÄFER, Familienunternehmen und Unternehmerfamilien. Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der sächsischen Unternehmer 1850–1940 (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Bd. 18), Verlag C. H. Beck, München 2007. – 261 S., 15 Tab., brosch. (ISBN: 978-3-406-56211-2, Preis: 39,90 €).

Der vorliegende Band vermittelt ein beeindruckendes kollektivbiografisches Porträt der sächsischen Unternehmerschaft von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Dabei richtet der Autor seine Aufmerksamkeit auf die Rolle von Familienunternehmen, deren Bedeutung für den Industrialisierungsprozess in neuerer Zeit von einer Reihe renommierter Autoren (David Landes, Harold James) wiederholt hervorgehoben wurde und die insbesondere in Sachsen eine überragende Rolle gespielt haben. Es gelingt dem Autor auf der Basis archivalischer Bestände, biografischer Sammelwerke und publizierter Unternehmensgeschichten in beeindruckender Fleißarbeit für sechs Stichjahre (1860, 1875, 1890, 1905, 1920 und 1935) ein regionales Sample von 630 Personen aus 396 Unternehmen zusammenzustellen.